

**Zeitschrift:** Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes

**Herausgeber:** Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

**Band:** 19 (1911)

**Heft:** 17

**Artikel:** Vorläufer des heutigen Samariterwesens

**Autor:** [s.n.]

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-546739>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

3. September 1911 in Verbindung mit der Sanitäts-hilfskolonne Zürich eine Feldübung.

Dieselbe umfaßt den Transport von 50 Verwundeten von Gattikon-Langnau mit improvisierten Fuhrwerken zur Bahn nach Langnau (Sihltalbahn), den Bahntransport nach Station Giefshubel (Zürich) und den Wagentransport nach dem Rospital in Zürich III (Schulhaus Langstraße).

Die Verpflegung der Patienten und sämtlicher Mitwirkenden geschieht durch die Küchenabteilung auf militärische Weise.

Die Kritik um 4 Uhr abends, am 3. September, ist in den Kasinoaal, Außerrohl, Zürich III, angesetzt.

Um der ganzen Übung am Sonntag zu folgen, wird am besten der Zug 5 Uhr 46 ab Selnau-Zürich benützt.

Wir laden Interessenten und Freunde aus nah und fern zum Besuch dieser Übung bestens ein.

Der Vorstand  
der Samaritervereinigung Zürich.

## Das Deutsche Rote Kreuz

hat einen schweren Verlust zu verzeichnen in der Person des Freiherrn Dr. Bodo von dem Knesebeck, Vize-Oberzeremonienmeister und königlichen Kammerherrn in Berlin. Seit dem Jahr 1892 gehörte er dem Zentralkomitee der Deutschen Vereine vom Roten Kreuz an und war seit 1897 Erster Vorsitzender dieser Vereinigung, die er mit seltenem Erfolg und großer Begabung geleitet hat. Wir nehmen herzlichen Anteil an der Trauer des Deutschen Roten Kreuzes, das dem begeisterten und pflichttreuen Mann eine Menge wichtiger Errungenschaften verdankt.

## Vorläufer des heutigen Samariterwesens.

(Von einem bernischen Krankenhüter.)

### II.

Während wir in Nr. 16 dieses Blattes an Hand der st. gallischen Anleitung uns nur mit der damaligen Hülfsleistung bei Unglücksfällen nicht chirurgischen Charakters befaßt haben, wollen wir diesmal der Entstehung unserer Rotverbände und derjenigen chirurgischen Eingriffe nachgehen, wie sie dem Laienpublikum in früherer Zeit angeraten wurden. Wir werden dabei gleich sehen, daß man damals viel weiter ging als heute. Die einzige Quelle, die wir kennen und die verdient, als Ergänzung des st. gallischen Hülfsbüchleins aufgefaßt zu werden, ist Mathias-Louis Mayors «Fragments de chirurgie populaire», Lausanne 1831 (preisgefrönte Schrift), überjett ins Deutsche von Dr. J. Finsler, Zürich 1832. Das interessante Buch ist es wohl wert, daß wir uns vorerst mit seinem

berühmten Verfasser, einem der hervorragenden Aerzte jener Zeit, etwas näher befassen. Mathias-Louis Mayor, geboren zu Endresin (Waadt) am 21. April 1775, machte seine Vorbereitungen zum Studium der Medizin und Chirurgie bei seinem Vater, ebenfalls Arzt, setzte dieselben in Thun, Zürich, Mailand, Pavia fort und errang kaum zwanzigjährig in Paris den Doktorhut. Nach der Schweiz zurückkehrend, ließ er sich für einige Zeit in Murten nieder, siedelte im August des Jahres 1803 nach Lausanne über, wo man ihm sofort den Posten eines Oberarztes der Chirurgie des neuen Kantonsospitals übertrug. Zu gleicher Zeit wurde er ins Sanitätskollegium, 1808 in den Großen Rat des Kantons Waadt gewählt, später zum Lehrer der Hebammenschule ernannt. Sein erfindungsreicher Geist gestattete ihm auf manchem Ge-

bierte eine vielseitige Tätigkeit. Doch sein eigentliches Lebenswerk bildete die Vereinfachung und Vervollkommnung der Chirurgie, die er nach eigenen Anschauungen zu reformieren begann. Er war nicht nur in der Schweiz, sondern auch im Ausland geachtet und wohlbekannt, gründete und ward korrespondierendes und Ehrenmitglied zahlreicher wissenschaftlicher Gesellschaften des In- und Auslandes. Das Jahr 1841 brachte ihm unter anderem auch die Titular- und Ehrenprofessur der Akademie von Lausanne. Bis zu seinem Lebensende (im März 1847) hat er nicht weniger denn 35 Bücher und Broschüren geschrieben, nebst ungezählten Artikeln in diversen medizinischen Zeitschriften.

Erntete Mayor auf einer Seite Anerkennung und Bewunderung, so fand er dafür anderseits wieder Reider und Kritiker in Hülle und Fülle. (Wie könnte es auch anders sein auf dieser Welt?) Am meisten angefeindet wurde die neue, von ihm eingeführte Amputationemethode mit dem Beil. Er zog es nämlich vor, um den Patienten eine lange, schmerzhaft Operation zu ersparen, die kranken Glieder mit einem raschen Beilschlag zu trennen. Das trug ihm einen Sturm der Entrüstung ein; er schreibt darüber selbst: „Ich wurde in Frankreich und vorzüglich von Seite der Geckerei wie ein Tollhändler oder Mörder der niedersten Klasse verschrien, der die Ideen für sein operatives Verfahren nur auf den schmutzigen Steinplatten einer Schlächtereier oder bei den entsehligen Blutströmen des Schaffots sammelt und sucht.“ — Allein Mayor war nicht der Mann, der willig und geduldig Hiebe empfing, er verstund es meisterlich, seine Gegner, die seine Vorschläge ohne Prüfung verwarfen, oder ihm gar entgegenzusetzen, „mit seltener Laune und Länge zu waschen“. Wie wir alle wissen, vermochte obige Methode allerdings nicht durchzubringen und heute hat man, dank der wohlthätigen Morfotika, solch entsehlige Eile gar nicht nötig! In gewisser Beziehung schoß auch

Mayor mit seiner Volks-Chirurgie weit über ein gesundes Ziel hinaus. Er vertrat nämlich die Ansicht, jeder einigermaßen gebildete Laie vermöge eine Operation mit ebenso viel Geschick zu vollbringen, wie mancher mittelmäßige Wundarzt und er sehe nicht ein, warum man ihnen zur Lanzette für den Adlerlaß nicht auch die Pinzette zum Arterienzusammenklemmen als vollstümliches Instrument übergeben dürfte. Um das zu beweisen, sagt er folgendes: „Wahr ist es, daß nachstehende Personen schon längst eine Menge von Operationen weit besser als wir verrichteten und noch verrichten. So z. B. übertrifft uns die gemeinste Kammerjungfer in der Kunst, eine einfache Stecknadel anzubringen; den letzten Holzhacker muß man oft über die Gewandtheit im Gebrauch seiner Handsäge bewundern; der Schneider darf uns mit vollem Recht bei unserm Zuschneiden von Binden verspotten, und die Näherin zuckt mitteilidig die Achseln, wenn wir uns unter ihren Augen mit einer Nadel zum Nähen anschicken. Die Wursterin, welche schnell und seit undenklichen Zeiten das offene Ende von Würsten und Blasen zubindet, um das Ausfließen zu verhindern, wird uns mit Spott und — Schande überhäufen, wenn sie hört, daß wir Millionen Menschen sterben ließen, bevor wir eine Pulsader zu unterbinden verstanden. Ein grober Dorfmeßger, der mit einem gewandten Zug die vier Schinken von einem Schweine heruntersehneidet, darf uns den gesunden Sinn streitig machen, wenn er sieht, wie wir einen Arm oder Schenkel aus dem Gelenke wegnehmen. Indessen würden die Herren Wundärzte sich erniedrigt oder entehrt fühlen, wenn sie einen Bauer nachahmen sollten, der, um eine Wunde zu verbinden, in den Sack nach dem Schnupftuch greift, und auf der Stelle einen guten Verband zustande bringt.“

Damit sind wir nun glücklich bei der von Mayor eingeführten Vereinfachung der chirurgischen Verbände, in denen er es zur Vollkommenheit und Virtuosität brachte, ange-

langt. Mit außerordentlicher Geschicklichkeit konnte er vom primitivsten Zeug einen schwierigen Verband herstellen. Ja, er anerbote sich einst, unter ärztlicher Aufsicht den kompliziertesten Fall zu verbinden, wenn man ihm hierzu nur ein simples Mastuch überlasse. Mayor gilt daher mit Recht als der Erfinder und Bahnbrecher unserer noch heutzutage in den Samaritervereinen gelernten Notverbände. Widmete er doch seine 1831 erschienene kurze Anleitung hauptsächlich dem Verfahren, bei plötzlich eintretenden Unglücksfällen, großen Verletzungen, Verblutungen, Knochenbrüchen u. d. die erste Hilfe zu bringen, und empfahl diese Schrift vorzüglich zum Unterricht im Gesundheitsdienste der Armeen, als Anleitung für alle Soldaten. Gründlich und ausführlich behandelt er in diesem Werklein die Anwendung und Herstellung der Drahtschienen, das Fixieren der gebrochenen Glieder mittelst Stöcken, Brettern, Rissen u., sowie das zweckmäßige Lagern und Transportieren der Verunglückten. Bei starken Blutungen (Schlagaderverletzung) empfiehlt er, ein „Tourniquet“ oder ein zur Kravatte geformtes Schnupftuch umzubinden. Schwächere Blutungen seien mit leichten Druckverbänden schnell bekämpft, zu denen man sich des Schwammes, des Zunders, der Baumwolle, der Schleifen, des Spinnengewebes (!), gekauten und geballten Papiers (!), des Wergs, alter Leinwand, der Wolle und im Notfalle selbst des Moores (!) bedienen könne. Der Waschschwamm wäre aber für den ersten Augenblick allem andern vorzuziehen, weil er sich gut ansauge und festsetze. Im Vergleich zur modernen aseptischen Wundbehandlung nahezu „gruselig“!

Verstehe aber keine der zufällig anwesenden Personen geschilderte Hilfsmittel richtig anzuwenden, so könne man dieselben ersetzen, wenn man die Wundränder mit den Fingern bis zur Ankunft des Wundarztes zusammenhalte. Die Wundärzte täten ebenfalls gut, frische und klaffende Wunden zu vernähen, gleich den Näherinnen, wenn sie an einem

Kleidungsstück die Ränder eines Risses oder Schnittes zunähen wollen. Diese Operation sei an der menschlichen Haut eben nicht schwieriger auszuführen, als an einem harten und dicken Stoff. Daher dürfe man verständige und entschlossene Personen wohl auffordern und bevollmächtigen, im Notfalle diese Operationen selbst vorzunehmen. Es gehöre allerdings zu den Grundsätzen der Volksschirurgie, (aufgepaßt!) wenn solche Personen einige von ihren müßigen Augenblicken dazu verwenden möchten, unter der Leitung eines Sachverständigen sich in diesen nützlichen Operationen zu üben. (Es ist das die erste Aufforderung zur praktischen Übung, der wir bis dahin begegneten.) Im übrigen wird bei offenen Wunden immer ängstlich vor dem Luftzutritt gewarnt, und die Großzahl der Infektionen der bösartigen Luft allein in die Schuhe geschoben. Auch Dr. Mayor versucht deshalb, durch ganze Berge von Baumwolle dem Uebel zuvorzukommen. Gerade in jener Epoche war die Baumwolle wegen giftigen Eigenschaften, die man ihr nachredete, in Verruf; er aber bestritt diese Meinung, empfahl und wandte sie fast überall an. Etwas unappetitlich scheint uns der Rat, Kranke mit starken Quetschungen in Ermangelung von warmem Wasser u. d. in das Fell eines frisch geschlachteten Schafes einzuwickeln; es sei das ein ebenso köstliches, als vortreffliches und wohlbekanntes Mittel.

Wir wären in der Lage, noch mehr solcher Beispiele zu erwähnen, doch würde uns das für heute zu weit führen. Allein Abschied wollen wir von Dr. Mayor doch nicht nehmen, ohne zuvor seinen Eifer, mit dem er sein Werk verteidigt und ihm Eingang in weitere Volkskreise verschafft hat, noch einmal ernstlich zu würdigen. So weist er vor allem am Ende seines Büchleins auf die schlimmen Kriegsläufe jener Zeit hin, wo z. B. vor St. Sebastian die Verwundeten zwei Tage lang unverbunden herumlagen, nur weil das nötige Material und Personal zu ihrer

Verpflegung fehlte, und doch hätte man mit seinen Grundsätzen und Hilfsmitteln (wie er sagt) in zwei Stunden jedem einen zweckmäßigen Notverband anlegen können. Diese himmeltraurige Tatsache einer ungenügenden und verspäteten Hilfeleistung (meint er) sollte endlich mal deutlich genug sprechen, um die Gemüter zugunsten der von ihm vorgeschlagenen Reformen zu stimmen. Sein letzter Appell fordert wenigstens zu einem Versuche auf, nur zu einem Versuch von einigen Tagen, und es würde genügen, diesem so wichtigen Gegenstand überall, wo er angestellt würde, den Beifall der Humanität und der Vernunft zu erringen. Denn der Segen, armen verunglückten oder verwundeten Menschen in der ersten schweren Zeit nach Möglichkeit helfend beizustehen, gehöre ohne Zweifel zu den glücklichen Ergebnissen einer populären Volksschirurgie, wie er sie ansehe und vorschlage. Was er von den Soldaten auf dem Schlachtfeld bemerke, das berühre ebenso die Vorsteher von Werkstätten, Familienväter und Pfarrerherren. Von den Schullehrern, Hebammen und Krankenwärtern, deren Beruf und Bestimmung es sei, den Verwundeten beim Abgange eines Kunstverständigen eilends Hilfe

zu bringen, fordere man zunächst Hilfe, Kenntnisse und Geschick. Einige Beispiele ergänzen den interessanten Abschnitt. Zu wiederholten Malen betont Mayor ausdrücklich, daß ohne seine Vereinfachung der bis anhin verwickelt komplizierten Verbandmethoden an eine populäre Volksschirurgie für das Hilfswesen gar nicht zu denken war. Es ist und bleibt darum sein schönstes Verdienst, den Bestrebungen für die freiwillige Hilfe bei Unglücksfällen (hauptsächlich in chirurgischer Hinsicht) mit seinem Werk „Die Volksschirurgie“ die Bahn freigemacht und geebnet zu haben. Das waren Samariterbestrebungen im wahrsten Sinne des Wortes! Wie berechtigt stolz klingen seine letzten Sätze: „Ich kenne jetzt schon Personen, die keine auch nur kleine Reise unternehmen, ohne meine ersten Bruchstücke über diesen Gegenstand (1831) mitzunehmen, als Anleitung bei allfällig erfolgendem Unglücke, wenn auch nicht gerade für sich, so doch für ihre Leute und ihre Umgebung.“

Gönnen wir ihm diesen Erfolg, vermischt mit unserer nachträglichen Dankbarkeit, von ganzem Herzen, denn seine Uebergriffe haben wir nicht zu richten, Zeit und Fortschritt haben ja von selbst das Unbrauchbare ausgemerzt.

## Vom Büchertisch.

**Grundzüge der ersten Wundbehandlung für Krankenträger und Krankenpfleger**, kurz zusammengestellt von Oberstabsarzt Dr. Schloßberger, Stuttgart, J. B. Metzlersche Buchhandlung 1911.

In dem nur 12 Seiten langen Büchlein hat es der Verfasser meisterhaft verstanden das spezielle Kapitel der Wundbehandlung für Sanitätsmannschaft kurz und klar zu behandeln. Genau das, was wir auch in unsern Samariterkursen über dieses Kapitel lehren, hat er in außerordentlich übersichtlicher Weise zusammengestellt und es kann das Büchlein unsern Samaritern deshalb warm empfohlen werden. Man bekommt gleich das Gefühl, daß die Unsicherheit, in bezug auf die erste Hilfe bei Wunden, die hier und da unter den Samaritern noch zu finden ist, durch die kurze, scharfe Darstellung sofort ausgemerzt wird, und wir sind überzeugt, daß ein

gewissenhafter Samariter, nach dem Lesen dieser präzisen Vorschriften gar nicht mehr in den Fall kommen wird, bei der Wundbehandlung Unterlassungsünden oder gar Uebergriffe zu begehen. Auch die beiden Begriffe „aseptische“ und „antiseptische“ Wundbehandlung, die in den Köpfen mancher angehenden Samariter noch einiges Wirrwarr anstellen, sind mit wenig Worten äußerst klar und faßlich auseinandergehalten. Dazu wird der billige Preis, 20 Pfennig pro Stück, bei Bezug von 25 Exemplaren nur 15 Pfennig dem Büchlein große Verbreitung sichern.

**Hygiene-Katalog der Dresdener Ausstellung**, bei Gustav Fischer, Jena, 275 Seiten stark, 2 Mk., gibt eine ausführliche Beschreibung der Einrichtungen auf dem Gebiete des Unterrichts- und Medizinalwesens im Königreich Preußen. Dürfte für diese Spezialabteilung als guter Führer dienen. J.